

Herausgeber:
B. St. Fjöllfross



Messenger National Preussen
Preußischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft



seit 2003

ISSN 1613-8910

Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit

erscheint zu Brandenburg an der Havel



Borussiam
et
veritatem
debere

QVID QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Sonderausgabe

Verschwundene Schätze der Stadt Brandenburg an der Havel

Dezember 2005

Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,

e-Mail info@landbote.com, V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross

gesetzt in Garamond 9Pt.

2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011

noch ihre Größe und Schärfe genügen den entsprechenden Vorgaben. Das findet seine Ursache im Totalverlust der ursprünglichen Bilddateien. Eine Ersetzung des Bildmaterials hingegen verbot sich aus Gründen der Originaltreue zur Netzausgabe, die für die biliothekarische Erfassung anders nicht zu verwerten ist.

Die Marienkirche auf dem Harlunger Berge

Verlorene Schätze der Stadt Brandenburg an der Havel

Einleitung

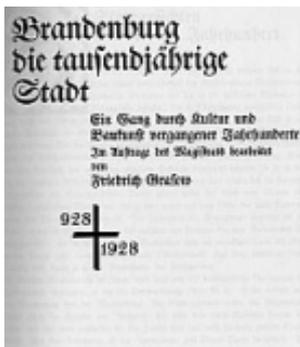


Abb. 1 Friedrich Grasow Brandenburg die tausendjährige Stadt Ein Gang durch Kultur und Baukunst vergangener Jahrhunderte Im Selbstverlag der Stadt Brandenburg 1929

Das Anliegen der folgenden Seiten besteht darin, den Menschen, die mit Brandenburg an der Havel in irgendeiner Weise zu tun und diese Stadt ins Herz geschlossen haben, vorzustellen, mit welcher städtebaulichen Schönheit, mit welcher Anmut und welchen architektonischen Schätzen sich die alte Chur- und Hauptstadt der Mark einst präsentierte.

Die vorliegenden Seiten sollen helfen, die Entscheidungsträger der Stadt dahingehend zu überzeugen, daß nur ein auf die Lebens- und Wohnbedürfnisse der Bevölkerung

zugeschnittenes Stadtbild die dramatische Fluktuation aufhalten und den Umkehrprozess im Sinne von umfangreichen Neuansiedlungen von Menschen und arbeitsschaffenden Gewerken initiieren kann.

Die Bewohner Brandenburgs müssen einen Bezugspunkt zu ihrer Stadt entwickeln können, der ihrem Herzen entspringt. Leider ist die dem Neustadt Markt übergebügelte und entseelte Architektur das Gegenteil dessen, was einer Stadt ein liebenswertes Gesicht verleiht. Es ist ein billiger, schnell hochgezogener Zweckbau, dessen Zeit ebenso schnell vergehen wird, wie entsprechende kommunistische Versuche der Neugestaltung. Man sollte also solche Fehler im Vorfeld vermeiden. Sie im Nachhinein auszubessern, wird stets teuer!

Das von mir verwandte Bildmaterial entstammt teilweise der nachfolgend vorgestellten Publikation, deren Lektüre ich ausdrücklich empfehlen kann.

Alle anderen Bilder entstammen dem Archiv des Preußischen Landboten. Leider erfüllt das dieser Ausgabe beigefügte Bildmaterial nicht den Anforderungen an ein Druckerzeugnis. Weder ihre Farbraumeinbettung

Weithin sichtbar ruht der Marien- oder Harlungerberg zu Brandenburg über dem Flußlauf der Havel. Seiner exponierten Lage versuchte die jeweils ortsansässige Bevölkerung seit anderthalb Jahrtausenden Rechnung zu tragen, indem sie ihn seit alters her mit Bauwerken von ebenso herausragender Bedeutung krönte. Die Germanen kränzten den Berg mit einem Heiligtum, das der höchsten Göttin des nordischen Pantheons, Frigga, gewidmet war.

Nach der Völkerwanderung errichteten die nachrückenden Slawen auf der Kuppe des Berges dem dreiköpfigen Gott Triglaf einen Tempel.

Als dann die christlichen Sachsen unter König Heinrich die mächtige Brennabor im Winter 928/929 zu Fall gebracht hatten, begann man unter dem „christianisierten“ Wendenherzog Pribislaw-Heinrich einen Vorgängerbau der Marienkirche auf den Platz des geschleiften Tempels des besiegten Wendengottes zu stellen. Das war allgemein gebräuchliches Vorgehen. Wer also zur alten Kultstätte wollte, konnte nicht umhin, die neue zu betreten. So wurde der neue Glaube gründlich verankert. Mit Fest- und Feiertagen tat man im übrigen dasselbe.



Abb. 3 So würde sich die Marienkirche dem Betrachter im Jahre 2005 von der Jahrtausendbrücke her präsentieren...

Um das Jahr 1220, als in Frankreich schon die Gotik in voller Blüte stand, führten unsere Vorfahren unter Leitung von Bischof Gernand und mit dem Segen und Support des Heiligen Stuhls, auf dem Harlunger Berge eine wunderschöne romanische Basilika auf. Deren Gestalt muß durch das natürliche Podest des Harlunger Berges dem sich nähernden Wanderer gewaltig erschienen sein. Ihr Grundriß entsprach einem gleichschenkligen (griechischen) Kreuz, in dessen Ecken jeweils vier Türme in den Himmel auftrugen.



Abb.2 Die Marienkirche nach einem Ton-Modell im Besitz des Brandenburg Domes

Nach Westen zu wurde später, ähnlich wie beim Aachener Dom, ein gotischer Chor angefügt.

Sicherlich hatte die Marienkirche bei weitem nicht die Ausmaße von Kathedralbauten wie Reims oder Chartres. Aber, wie schon erwähnt, wurde das Manko der begrenzten Baukapazität durch den visuellen Effekt mehr als ausgeglichen, den ihr der einsame Berg inmitten einer ebenen Landschaft verschaffte.



Abb. 4 So sah Stadtschreiber Zacharias Gartz die Marienkirche vom Turm der St. Gotthardtkirche aus im Jahre 1588



Abb. 5 Derselbe Blick wie in Abb. 4, 417 Jahre später

Der Marienkirche angeschlossen war ein Prämonstratenserklöster. Derselbe Orden war auch in dem unterhalb des Berges, auf der Dominsel gelegenen und dem Dom angeschlossen Domkloster vertreten. Die frommen Brüder des Heiligen Norbert von Xanten stellten in Brandenburg das Domkapitel.

Es ist nicht anzunehmen, daß das Leben der Prämonstratenser auf dem Berge von Armut und Dürftigkeit gekennzeichnet war. Denn die Marienkirche war eine überregional und weitbekannte Wallfahrtsstätte. Und Wallfahrtskirchen, wie zum Beispiel das Wunderblut zu Wilsnack, konnten sich im allgemeinen weder über mangelnden Zulauf noch über knappe Einnahmen beklagen.

Die Reformation, die im Jahre 1556 im Land der Kurfürsten von Brandenburg Einzug hielt, setzte dem Zulauf der Pilger ein jähes Ende. Reliquienverehrung und damit verbundenes Pilgertum war katholischer Usus und daher in reformierten Ländern obsolet.

Das Kloster wurde „leergezogen“, die Anlage und mit ihr die wunderschöne Kirche dem Verfall preisgegeben. Für die Stadt Brandenburg sollte sich der Übertritt zum Protestantismus als fatale Entscheidung erweisen. Würde doch die Stadt eines weithin sichtbaren Werbeträgers beraubt, der Jahrhunderte lang das markanteste Wahrzeichen im Weichbild der Stadt war. Sozusagen das Empire State Building Brandenburgs.

Beinahe jeder Brandenburger wird wohl bejahen, daß der Anblick dieses wunderschönen und aus der gewöhnlichen Form abstechenden Gotteshauses weit sehnsüchtigere und begehrligere Blicke von vorüberfahrenden Reisenden, beispielsweise von der nahen Autobahn aus, auf sich ziehen würde, als dieses architektonisch verunglückte Gestell von „Friedenswarte“.

Doch ehe an Autobahnen zu denken war, nämlich im Jahre 1722, dachte König Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, erst einmal an das Nächstliegende. Die Kirche stand fast zweihundert Jahren leer, war im Laufe der Zeit zu einer trostlosen Ruine verkommen und wurde heimlich von der Brandenburger Bevölkerung als Steinbruch benutzt. Zudem war sie zum Unterschlupf für lichtscheues Gesindel geworden und für die Seelsorge standen der Brandenburger Stadtbevölkerung ausreichend anderer Kirchenraum zur Verfügung. Der König brauchte in Potsdam ein Militairwaisenhaus. Oberst von Massow, seines Zeichens Chef der

königlichen Leibgarde „Lange Kerls“, reklamierte für sich in der Altstadt eine repräsentatives Wohnhaus. Im Zeichen dieser denkbar ungünstigen Konstellation gab ein Oberst von Pini - der Teufel soll ihn holen- dem König den Rat, die Kirche vollends abzureißen und die Steine zu verwenden, ehe ihm seine Untertanen die Steine vor der Nase wegschnappten. Für solche Vorschläge hatte der Alte immer ein offenes Ohr und so gab er kurzerhand Order, die Kirche niederzulegen und die gewonnenen Steine über die Havel nach der Residenz zu schaffen.

Am 20. April 1722 (der Tag verdiente es wahrlich, aus dem Kalender entfernt zu werden) wurde der Abbruch begonnen.

Ein paar Steine wurden denn auch der Stadt Brandenburg zugestanden. Von Massow verwandte sie spornstreichs zum Bau des Frey-Hauses, welches so heißt, weil es seines Bewohners wegen von Grundsteuern befreit war. (Es ist das heutige Museum in der Ritterstraße.) Keine Steuern, billiges Baumaterial - von Massow verstand es, in guter Funktionärstradition zu leben. Aber dennoch - die Mehrzahl der noch brauchbaren Steine - so viele sollen es gar nicht gewesen sein - gingen per Lastkahn nach Potsdam.



Abb. 6 Die Stadtansicht anfangs des 18. Jahrhunderts bot noch immer eine beeindruckende Silhouette.



Abb. 7 Heute böte die Marienkirche dem Besucher der Stadt ein mächtiges Willkommen.

Und so kommt es, daß noch einmal fast zweihundert Jahre später mir im Angesicht des Großen Potsdamer Militairwaisenhauses die Tränen in den Augen stehen. Die Kirche war ein Juwel. Und um dieses Juwel betrogen zu werden, das hat Brandenburg nicht verdient.

Hätte der hochlöbliche Magistrat zwanzig Jahrzehnte hindurch auf die Kirche und die angrenzenden Klosterbauten ein Auge gehabt, sie in der Zeit nach der Reformation einer Nutzung zugeführt, der Abriß wäre ihr sicherlich erspart geblieben. Denn an intakten Gotteshäusern vergreifen sich höchstens Kommunisten, keine preußischen Könige von Format.

weitere Informationen unter
http://www.landbote.com/verschundene_bauwerke_II/marienkirche.html
 Der Wikipedia Beitrag stammt aus der Feder des stellvertretenden Chefredakteurs des Preußischen Landbote, Kotofej K. Bajun.

Selbst Hohenzollern von geringerer Bedeutung, wie der Romantiker auf dem Thron Friedrich Wilhelm IV. verhielten sich dem kulturellen Erbe gegenüber moderater. Dieser König trug sich mit dem Gedanken, die Marienkirche wieder auferstehen zu lassen. Hätte er mal...So aber wurde

der Kölner Dom unter eben diesem Herrscher vollendet. Die Marienkirche zu Brandenburg jedoch blieb was sie war - verschwunden!

Für Brandenburg eine Katastrophe: Denn gerade heute hätte dieses Kleinod, richtig ins Licht gesetzt, Geld in die Brandenburger Stadtkasse gespült.

Resümierend läßt sich sagen, daß der Marien- oder Harlungerberg, seit seine Anlieger auf die Idee kamen, ihn zu bebauen, zum Tummelplatz derer wurde, die meinten, die architektonischen Zeugnisse ihrer Väter und Mütter restlos vernichten zu müssen, um ihren eigenen Kram draufzusetzen. (Emanzipationsbestrebungen der nachfolgenden Generationen?) Gleichviel.

Man ließ fortwährend eine neue Zeit anbrechen in der alles, alles besser werden sollte:

- Der Triglaftempel mußte einer christlichen Kirche weichen.
- Diese ließ man verfallen, weil der Weg zum Himmelreich plötzlich andersherum verlief.
- Dann krönten ein Kriegerdenkmal und eine Bismarckwarte den Berg. Letztere paßte sich unaufdringlich in die Landschaft ein.
- Und als die Ausgebeuteten nun im Besitz der Macht waren und ungestraft feststellen konnten, daß die toten Krieger und die Bismarcks den Klassenfeind repräsentierten, siehe - da mußte auch die Bismarckwarte weichen und Brandenburg wurde dieses trostlose Turmmonster übergeholfen.

Es ist wohl nicht zu ändern. Aber von all den Bauwerken, die diesen eminenten Punkt in der Landschaft je besetzten, war wohl die Marienkirche das gelungenste, das schönste, das anziehendste.



Abb. 8 Das Holzmodell der Marienkirche wurde kurz vor dem Abriss des Gebäudes von einem Lehrer der Ritterakademie gefertigt und befindet sich heute im Stadtmuseum in der Ritterstraße.

Der Altstädtische Mühlentorturm



Abb. 9 Der Stadteingang zur Altstadt von der Homeyerher um das Jahr 1800

Er hätte den Eingang zur Altstadt, der er vom Grillendamm her bewachte, sehr bereichert.

Was aber spricht gegen die Überlegung, solche Bauwerke in einem der heutigen Zeit angepassten Stil wieder aufzurichten und einer Wohn- bzw. Gewerbenutzung zuzuführen?

Eine Attraktion wäre es zumindest. Und solche Attraktionen erfreuen sich großer Beliebtheit, wie das Beispiel von Erfurt oder Rothenburg ob der Tauber lehrt.

Ein gotischer Turm wie aus einem Bilderbuch. Er stand in der Mühlentorstraße der Altstadt und wurde um das Jahr 1805 niedergelegt.

Damals sicherlich eine Notwendigkeit. Heute ein Jammer.



Abb. 10 Ein gotischer Turm von schlichter Schönheit

Die Synagoge in der Großen Münzenstraße

HINWEIS: Auf entsprechende Nachfrage erklären wir nachdrücklich, daß der nachfolgende Text ausschließlich die Ansicht des Preußischen Landboten reflektiert. Er ist weder von der jüdischen Gemeinde der Stadt Brandenburg noch sonst einer jüdischen Organisation angeregt worden, noch haben Ideen aus dieser Richtung die Abfassung des Artikels in irgendeiner Richtung beeinflusst. Es ist ganz im Gegenteil davon auszugehen, daß unsere jüdischen Nachbarn gegenwartsbezogen ihre Situation konzilianter einschätzen, als wir dazu in der Lage sind. Die alleinige Verantwortung für den nachfolgenden Inhalt übernimmt der Schriftleiter des Preußischen Landboten.

Vorbemerkung: Wem der nachfolgende Text zu scharf formuliert scheint, dem empfehlen wir einen Besuch der schlesischen Stadt Auschwitz. Nachdem der Kritiker das dortige Vernichtungslager in Augenschein genommen hat, sind wir gerne bereit, über unseren Stil zu disputieren!

Der mit Abstand traurigste Report über ein verschwundenes Kleinod, den wir unseren verehrten Lesern zu geben haben, ist der über die von saudummen und gewalttätigen Halunken geschändete Synagoge der Brandenburger Juden. Nicht Erweiterungen der Infrastruktur, nicht städteplanerische Umbaumaßnahmen, nicht der etwaige ruinöse Zustand des Gebäudes führten zu seiner Zerstörung.

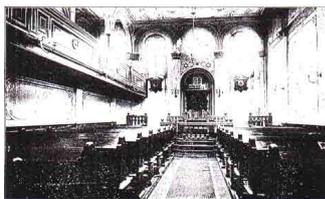


Abb. 11 Die Synagoge der Brandenburger Neustadt, Bild mit freundlicher Genehmigung der Jüdischen Gemeinde zu Brandenburg an der Havel

Nein - hier war Verbrecherhand am Werk - planvoll und hasserfüllt gingen selbst höchste Vertreter der Brandenburger Verwaltung der Canaille zur Hand. Wie der Oberstrolch auf dem Brandenburger Oberbürgermeistersessel Dr. W. Sievers - in der Hölle möge der Lump braten für immer und ewig!

Am 09. November 1938, dem Tag des reichsweit organisierten Pogroms, das dreist von den ungeistigen Urhebern als „Ausbruch des Volkszorns“ wegen der Tötung eines Nazidiplomaten durch einen jungen Juden deklariert wurde, wurde dieses Gotteshaus von einem verfluchten Mob niedergebrannt. Nicht das Recht achtend, das die Eigentümer des Grundstücks vor dem Betreten Fremder zu schützen hatte, sahen Polizei und Feuerwehr dem schändlichen Treiben tatenlos zu. An diesem Tag verschwand ein Bauwerk aus dem Stadtbild, dessen Brandenburg an der Havel heute dringendst bedürfte. Nicht nur, um den Brandenburger Juden ein geistliches Zentrum zu geben, nein, um den Brandenburgern ein freundlicheres, ein toleranteres, ein preußisches Bild zu verleihen! Eine Kuppel auf einem Gotteshaus in maurischem Stil täte diesen Dienst! Aber sowohl die Kuppel, als auch das Gotteshaus, das sie einst trug, sind nicht mehr. Im Jahre 1736 schuf sich die jüdische Gemeinde durch ein Leihgeschäft mit dem Ehepaar Voigt die Grundlage zum Ankauf des späteren Grundstücks in der Großen Münzenstraße. Auf diesem Grundstück errichtete der Baumeister Julius Nathanson aus Breslau ein Gotteshaus mit etwa 10 mal 18m Seitenlänge, das im romanischen und maurischen Stil gehalten, 170 Gläubigen Platz bot. An dem beschriebenen Tage wurde dieses Haus ein Opfer des tumben Hasses und der Flammen. Seitdem haben die Brandenburger Juden kein Gotteshaus mehr - dafür die Stadt Brandenburg ein brennendes Schandmal auf der Stirn. Im Übrigen: in der schlesischen Hauptstadt Breslau, aus

der der Baumeister stammte sowohl, als auch in der pommerschen Hauptstadt Stettin, aus der seine Kollegen kamen, die das benachbarte christliche Gotteshaus „St. Katharinen-Kirche“ und den neustädtischen Mühlentorturm schufen, spricht man heute polnisch. Diesen Umstand hat das deutsche Volk denselben Halunken zu verdanken, die sieben Jahre vor dem Zusammenbruch ihres Hölleimperiums erst die Gotteshäuser ihrer Nachbarn anzündeten und dann denselben Menschen Habe und Leben nahmen. Wenn heute gegen einen arbeitslosen Brandenburger und seine Spießgesellin vor einem Gericht wegen Volksverhetzung verhandelt wird, weil der Bursche sich vor dem Arbeitsamt gegen eine ihm zugewiesene Tätigkeit mit den Worten weigerte, „er putze doch keine Judengräber“, dann kocht angesichts all dieser Gräueltaten uns Landboten das Blut! Wir wissen zu keinem anderen Urteil zu raten, als dass man dieses Gesindel mit so vielen Stockhieben über die Elbe prügeln möge, wie Brandenburger Juden unter den Nazis ermordet wurden. Wir sind Preußen! Jeder brave Neger, jeder Zigeuner, Pole, Hugenotte, Muselman ist uns willkommen! Die Juden brauchen wir nicht willkommen zu heißen, denn sie gehören seit altersher untrennbar zu uns. Aber für solch ein hirnschelliges Pack soll in Preußen kein Platz sein! Es sein denn, sie besinnen sich ehrlichen Herzens eines Besseren und helfen uns, die Synagoge wieder aufzumauern! Uns aber wird es, wenn die jüdische Gemeinde zum Wiederaufbau ruft, eine heilige Pflicht sein, mitanzupacken. Und wir fordern jeden brauchbaren Brandenburger



Abb. 12 Das Haus des Brandenburger Rabbiners in der Großen Münzenstraße, im Hintergrund die Ostwand der Synagoge. Deutlich erkennbar ist die Kuppel, welche dem Gotteshaus einen orientalischen Stil verlieh.

auf, es uns gleichzutun.

Das Annen- oder Lehniner- oder Schmerzker Thor

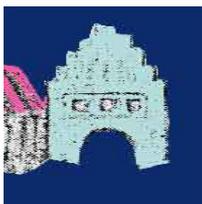


Abb. 13 Das Annen- oder Lehniner- oder Schmerzker Thor nach einer alten Zeichnung

Eine stilisierte Zeichnung aus der Franzosenzeit ist uns von diesem Tor überkommen, welches die Neustadt Brandenburg im Zug der St. Annenstraße nach Süd-Osten abschloß. Es führte hinaus auf den damals so genannten „Smerdamm“, die heutige Chaussee nach Potsdam

und Belzig, wozu letztere das Dorf Schmerzke passiert. Wir vermögen zu erkennen, daß es sich um einen in typisch märkischer Ziegelsteinbauweise aufgeführten Torbau handelt, durch den der Verkehrsweg hindurchführte.

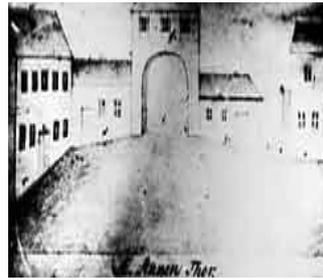


Abb. 14 Das Annen-Thor in einer alten Zeichnung

Mit dem gestuften Giebel gleicht dieser Torbau in etwa dem Neubrandenburger Tor zu Friedland oder dem Treptower Tor zu Neubrandenburg. Die Bedeutung dieses Tores wird sich in Grenzen gehalten haben. Die Straße, die es bewachte, führte noch nicht nach Berlin oder Potsdam, vielmehr in die Zauche nach Lehnin oder nach den Ortstagen des Fläming und weiter ins Kursächsische. Die Große Heer- und Handelsstraße von Magdeburg nach Osten erreichte die Neustadt am mächtigen Steintorturm, führte im Verlauf der Steinstraße am Neustädtischen Rathaus vorbei und verließ am Neustädtischen Mühlentorturm (errichtet vom Stettiner Baumeister Nikolaus Crafft) die Stadt in Richtung Spandau und Berlin. Die St. Annenstraße war demzufolge nur eine Nebenstraße. Ihre eigentliche Bedeutung erhielt diese Straße erst, nachdem der Hauptweg nach Potsdam und Berlin Anfang des 19. Jahrhunderts in den Verlauf der Reichsstraße 1 von Aachen nach Königsberg /Pr. überführt wurde und die nördlich der Havel gelegene Route über Tremmen an Bedeutung verlor.

Der sogenannte Ebrechertorturm am Neuen Tor der Neustadt Brandenburg /Havel



Abb. 15 Der Ebrechertorturm erhob sich an der heutigen Ecke Haupt-/ Lindenstraße und fiel der Verbreiterung der heutigen Hauptstraße zum Opfer.

Ein gotischer Turm mit annähernd quadratischem Grundriß, Renaissancegiebel und -gauben, im Kernbau jedoch von einer umlaufenden gotischen Gadenreihe geziert, ca. fünfzehn Fuß im Geviert und etwa sieben Fuß hoch, schloß die Neustadt havelseitig gegen die Altstadt ab.

Der eigentümliche Name dieses Bauwerks rührt wohl daher, daß man untreue Eheleute bevorzugt in ihm verwahrte und in seinen Mauern über ihre Verfehlungen nachdenken ließ.

Der Turmselbststand am Kreuzungspunkt Hauptstraße/Wollenweberstraße/Lindenstraße und bewachte den Havelübergang zur am anderen Havelufer gelegenen Schwesterstadt. Der Soldat auf dem Bild kommt gerade aus der Lindenstraße. Zu seiner Rechten sind es noch etwa zweihundert Meter bis zum Havelufer. Dieses der Mauer vorgelagerte Gebiet wurde seines morastigen - sumpfigen Untergrunds wegen früher „Venedig“ genannt. Häuser, die dort gebaut wurden, mußten erst aufwendig auf Pfähle gegründet werden. Im

Jahre 1805 waren die Stadtoberen des Turmes überdrüssig und ließen ihn niederlegen. Diese Entscheidung können wir heute wohl nur noch lakonisch mit dem Wort „Kapitalvernichtung“ kommentieren.

Der ehemalige Schleifergaben

Wie schon im Kapitel über das Neue Tor der Neustadt mit seinem Ehebrechertorturm erwähnt, wurde das der neustädtischen Stadtmauer havelseitig vorgelagerte Gebiet im Volksmund „Venedig“ genannt. Das rührte daher, daß die Havel dieses Gebiet in einer ständigen Durchfeuchtung hielt, so daß lange Zeit an Bebauung nicht zu denken war. Der Name „Venedig“ assoziiert jedoch gleichzeitig eine romantische Stadt, durchzogen von Kanälen und Flußarmen, Inseln und Halbinseln. Das alles hat Brandenburg, wenn man die Landkarte betrachtet, im Überfluß zu bieten. In den Tagen, als das oben gezeigte Bild gemalt wurde, sogar noch in weitaus größerem Umfang. Einiges ist seither wieder verschüttet worden. So unter anderem der ehemalige Schleifergaben, der den Zug der Stadtmauer im Norden der Neustadt begleitete. Er war ein „Mitläufer“ des Pumpengrabens, der noch heute die Grabenpromenade am Theater durchfließt und die Schillerinsel bildet. Allerdings knickt er heute im letzten Drittel der Grabenstraße scharf nach Norden, unterquert die Grabenstraße, passiert ein Wehr und mündet dahinter in die Havel. Dort, wo er sich heute der Havel zuwendet, verlief der Schleifergaben parallel dazu unterhalb der Stadtmauer in früheren Zeiten weiter geradeaus in Richtung Hauptstraße und gab diese malerische Idylle, die wir heute nur noch auf einem Gemälde des Malers Paul Hildebrandt bewundern können.



Abb. 16 Der zugeschüttete Schleifergaben bei Mondschein vom heutigen Theaterpark aus gesehen

Unter der Hauptstraße hindurch floß er in zwei Armen. Diese mündeten dann später in das Wehrbecken am Neustädtischen Mühltorturm, diesem gegenüber.

Im Jahre 1900 schlug auch für diese Stadtidylle das letzte Stündchen. Spaten und Schaufel verfüllten das Gewässer - wie ich meine, sehr zum Schaden des Stadtbildes, das ohne Zweifel von diesem schönen Flecken auch in touristischer Hinsicht außerordentlich profitiert hätte. Es zieht ja auch Scharen von Besuchern ins richtige Venedig; warum also keine Gondeln unter der Hauptstraße...?

Das Rathaus der Neustadt zu Brandenburg an der Havel

Das „Marktloch“ hat Brandenburg an der Havel sogar bis in den mittleren Westen der U.S.A. einen traurigen, ja tragikomischen Ruf eingebracht.

Die wohl verheerendste städtebauliche Katastrophe hat in Brandenburg an der Havel den Neustadt Markt und seine Umgebung getroffen. Mitten

ins Herz! Verschwunden nicht nur die bildschöne St. Annenstraße, die von Potsdam her direkt auf den Markt führte, verschwunden nicht nur das Kurfürstenhaus, verschwunden vor allem das gotische Rathaus, die Mitte, die Seele der Neustadt. Geblieben ist eine Ödnis, die das Auge beleidigt, in die Ferne führt und dem Rest des Betrachters zuruft, es möge ihm folgen. Nur weg, schnell weg...

Man kann den Kommunisten insofern keinen Vorwurf machen, als daß sie den letzten Krieg absolut nicht auf dem Gewissen haben, daß sie den sinnlosen Endkampf um Brandenburg mit Sicherheit nicht unterstützten und daß sie nach dem Kriege bettelarm waren und trotzdem das Beste aus der Situation versuchten herauszuholen. Dennoch - ihre Zweckbauten, die sie rund um das ehemalige Rathausgelände



Abb. 17 Das Rathaus mit dem Roland nach einem alten Gemälde aus dem Jahre 1850. Rechts im Bilde das alte Haus des Herren Kaufmann Metz. Die Staffelei des Malers stand in etwa dort, wo heute Rossmann seine Filiale betreibt. Gut zu sehen in der Bildmitte die beiden prächtigen Renaissancegiebel des Rathauses. Man vergleiche die Photographie von 1870 am Ende des Beitrags. Abb. 19



Abb. 18 Der Wertkonzept-Entwurf

plaziert haben, setzen Standards an Trostlosigkeit. Die Postkommunisten wollten dem Charme der Ödnis noch eins draufsetzen und schufen das Glasbetonareal zwischen Melcher und Astlerscheibe. Die Astlerscheibe kommt weg und dafür noch ein verspiegelter, aalglatter Konsumtempel oder was auch immer hin - schöne neue Welt! Es gab Alternativen: Die Firma Wertkonzept hatte einen



Abb 19 und 20 Links: Das Neustädtische Rathaus mit dem in die Steinstraße hineinragenden Giebel des Kurfürstenhauses. Rechts: Derselbe Blick im Jahre 2003. Das Rathaus fehlt und ebenso das Kurfürstenhaus.



Abb. 21 Das Rathaus von der St. Annenstraße aus gesehen. Man blickt in die Hauptstraße hinein und erkennt am rechten Bildrand den Neubau des Metz'schen Hauses (heute Astlerscheibe). Am rechten Bildrand sieht man die vorspringende Ecke des verschwundenen Riedel'schen Hauses Hauptstraße 90/91.

Einfall, der historische Elemente und moderne Funktionalität auf das Sehenswerteste miteinander verband:

Zurück zum eigentlichen Rathaus: Es war ein wahrer Bürgerstolz. Im 14. Jahrhundert erbaut, war es der architektonische Ausdruck einer selbstbewußten und vermögenden Handels- und Kaufmannsstadt. Sicherlich, es war nicht gerade überladen mit Ornamentik oder Fassadenverzierungen. Aber gerade

seine wohlgesetzten Proportionen und seine schlichte Schönheit zogen das Auge unwillkürlich in seinen Bann.

Sicher, es hatte in seinem Dasein viele Umbauten erfahren, die schon manchmal nach der Substanz griffen. Die Verputzung tat der Optik des märkischen Backsteinbaus nicht eben gut. Ebenso die Entfernung der gotischen Fenstergeraden, die dann durch rechteckige Fensteröffnungen



Abb. 22 Das Rathaus im Jahre 1870. Es wurde im Abstand von zwanzig Jahren von der selben Stelle fotografiert, von der das eingangs gezeigte Gemälde geschaffen wurde.

ersetzt wurden. Aber alles in allem war es ein sehenswertes Gebäude. Und eines, das einen vorzüglichen Ratskeller besaß, in dem man es sich bei Zerbst Bier wohlsein lassen konnte.



Abb. 23 Das Kurfürstenhaus von der Steinstraße her gesehen, zu beachten sind die noch offenen Laubgänge, in die später das Neumann'sche Cigarengeschäft einzog.

Statt des Rathauses erwartet uns nun aller Wahrscheinlichkeit nach ein weiterer seelenloser Kaufwürfel, der weder mit seiner Umgebung korrespondiert, noch sie mit ihm. So ein gestrandetes UFO aus einer Welt jenseits von Gestalt und Geschmack. Ich versage es mir, dieses neue Brandenburger Gebäude willkommen zu heißen. Mögen unsere Enkel dieser kurzlebigen Baumode recht bald überdrüssig werden und tätig erkennen, wie man ein Stadtbild dem Gefühl der Menschen anpaßt!



Abb. 24 Das Kurfürstenhaus aus Richtung des ehemaligen Metz'schen Grundstücks (heute Astlerscheibe) St. Annenstraße Ecke Neustadt Markt. Die Laubgänge sind geschlossen, rechts im Bild der Roland vor dem Neustädtischen Rathaus, hinter dem Kurfürstenhaus das Dach und der Turm der Katharinenkirche und das ehemalige Riedel'sche Haus Hauptstraße 91.

Das Kurfürstenhaus

Das wohl augenfälligste und an prominentester Stelle plazierte Bürgerhaus der Stadt war das im Volksmund fälschlich als Kurfürstenhaus bezeichnete Storbecksche Haus. Es lag dem Neustädtischen Rathaus direkt gegenüber und markierte das nordöstliche Ende der Steinstraße.

Clemens Storbeck hatte es 1543 erbaut. Damals allerdings noch ohne den markanten, von reichlichem Maßwerk verzierten Giebel, der dem Haus seinen unverwechselbaren Charakter gab. Der kam erst knapp



Abb. 25 Man erkennt den in die Steinstraße hineinragenden Giebel des Kurfürstenhauses, der zusammen mit dem gegenüberliegenden Gebäude den Turm des Neustädtischen Rathauses einrahmt.

Grasow, daß es sich bei dem Haus ursprünglich um einen putzfreien Backsteinbau gehandelt habe, dessen Ausstrahlung an dem ebenfalls putzfreien Mauerwerk der hinter dem Haus gelegenen Katharinenkirche noch gut ablesbar ist.



Abb. 27 Der pittoreske Hof des Kurfürstenhauses, mit „Empore“-artigem Umgang. Deutlich zu erkennen die konsequente Fachwerkausführung des Hauptgebäudes.

Der Preußische Landbote

unabhängiges Zentralorgan im Kampf gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit seit 2003

vierzig Jahre später hinzu.

Der Name Kurfürstenhaus leitet sich wahrscheinlich vom kurfürstlichen Wappen her, das neben dem Storbeckschen über dem Eingangsportale in der Hauptstraße angebracht war. Wenn der Kurfürst in Brandenburg logierte, dann soll er eine nicht näher bezeichnete Residenz in der Steinstraße bezogen haben.

Im Erdgeschoß waren Kaufläden angesiedelt. Leider wurde der schöne Laubengang später geschlossen. Zudem schreibt



Abb. 26 Ein gelungener optischer Abschluß einer der Hauptgeschäftsstraßen Brandenburgs.



Abb. 28 Das Kurfürsten- oder Storbecksche Haus von Osten her. Rechts im Bild: der Roland vor dem Neustädtischen Rathaus, vor dem Chor der St. Katharinenkirche das ehemalige Riedel'sche Haus.

Dieses wunderschöne Gebäude nun fiel in den letzten Tagen des Krieges den Kriegseinwirkungen

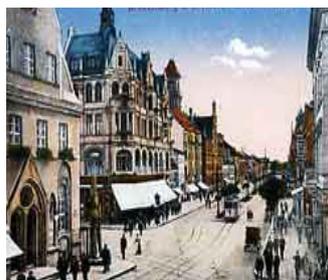


Abb. 29 Ansicht vom Kurfürstenhaus aus gesehen nach Südosten, also stadtauswärts. Links im Bild das Rathaus mit dem Roland, gegenüber den prachtvollen Gründerzeitbau als Nachfolger des Hauses des Herrn Kaufmann Julius Metz. Das entspricht dem Gelände der „Astlerscheibe“. In der Bildmitte erkennen wir das Reichspostgebäude mit dem repräsentativen Turm. Dahinter der Eingang zum Deutschen Dorf.

und damit der menschlichen Dummheit zum Opfer. Was Generationen lebenslang an Schönerm schufen, kann zerstörerischer Wahn in kürzester Zeit der völligen



Abb. 30 Um 1910 herum hatte die Straße noch nicht den Glanz des Boulevards. Sie wirkt eher spröde als einladend. Im Hintergrund der Ansicht nach Nordwesten, also Stadteinwärts, das Reichspostgebäude, mittig das Neustädtische Rathaus und links die St. Katharinen-Kirche.



Abb. 31 Die St. Annenstraße nach dem II. Weltkrieg von Südwesten her in Richtung Stadtmitte gesehen. Der Blick ist in etwa der des obigen Photos aus dem Jahre 1910, respektive des nachfolgenden Photos (links) aus dem Jahre 2003.

wahnwitzige braune Spinner noch zu verhindern suchten. Die Rote Armee fackelte nicht lange und heizte aus allen Rohren in Richtung Innenstadt.



Abb 31 und 32 Wir sehen das Reichspostgelände, wie es sich dem Betrachter im Juli 2003 darbietet. Statt der prachtvollen Bürgerhäuser und dem roten Klinkerbau der Post mit ihrem markanten Turm eine Trümmerlandschaft.

Vernichtung preisgeben. Noch fürchterlicher traf dieses Schicksal die St. Annenstraße, die, wie wir noch sehen werden, vollständig ausgeradiert wurde.

So ist es jetzt für Brandenburg unabdingbare Verpflichtung, mit den Preciosen sorgsam und pfleglich umzugehen, die es noch sein eigen nennen kann. Es sind der Stadt ja noch etliche Pfründe aus alter Zeit verblieben, mit denen sie wuchern könnte, wenn es die Obrigkeit der Stadt in Verbindung



Abb 32 und 33 Links: Die St. Annenstraße nach Nordwesten (stadteinwärts): Das Reichspostgelände liegt brach, das Rathaus fehlt, das gewaltige Dach und die Turmspitze von St.Katharinen sind erkennbar. Rechts: Die Straße nach Südwesten (stadtauswärts). Das Rathaus fehlt, auf dem Metz'schen Grundstück steht noch die dem Abriß geweihte Ruine der „Astlerscheibe“. Die Straße wirkt trostlos.

Was Bomber-Harris verschont hatte, hier mußte es untergehen.

Der Verlust ist unersetzlich. Gerade an diesem Punkt scheint eine Gegenüberstellung unerlässlich, um die tiefen Wunden zu dokumentieren, die der Irrsinn des Krieges dieser Stadt geschlagen hat. Nach dem Kriege brauchte man dringend Wohnraum für die Bevölkerung.



Abb. 36 Gesamtansicht des Pauliklosters von Südwest, wahrscheinlich vom Turm der katholischen Kirche „Heilige Dreifaltigkeit“ aus abgelichtet.

Es musste schnell gehen und billig sein. Da war kein Platz mehr für verspielte Fassaden, kontrastreiche Ornamente und Häuserschmuck. Mit dem bürgerlichen Erbe wollten die neuen Machthaber sowieso nichts



Abb. 37. Der Friedgarten des St.Pauliklosters

mit den Bürgern nur geschickt ins Werk zu setzen verstünde. Wie gesagt - siehe Erfurt!

Die Sankt Annenstraße



Abb. 34 Das Rochowsche Haus St. Annenstraße 12.

Die Sankt Annenstraße war vor dem Krieg der „Ku'damm“, der „Stachus“, die „Kö“ der Stadt Brandenburg. Vor allem stolze Bürgerbauten der Gründerzeit

prägten ihr Antlitz. In den Erdgeschossen reichten sich Laden an Laden, Geschäft an Geschäft. Die Fassaden waren optisch vielfach gebrochen, was dem Auge Abwechslung bot und nicht die öde Trostlosigkeit heutiger glatter Glasbetonarchitektur verströmte. Sie lud zum Verweilen ein, sie lud zum Eintreten in die vielen kleinen Läden und Geschäfte ein - sie war eine echte Einkaufsmeile, ein repräsentatives Aushängeschild einer leistungsstarken, kaufkräftigen und boomenden mitteldeutschen Stadt.

Die Nemesis brach über diese Straße im Schicksalsjahr 1945 herein, als die Rote Armee zum Sturm auf Brandenburg ansetzte, was einige



Abb. 35 Das Reichspostgebäude(re) mit dem markanten Turm; das helle Gebäude links neben der Post beherbergte die Brandenburger Zeitung, im Parterre die Buchdruckerei des Ehrenbürgers der Stadt Otto Sidow.



Abb. 38 malerischer Pauliwinkel...

mehr zu tun haben - alles musste die Neue Zeit verkörpern. Und so entstand anstelle der St. Annenstraße die Friedensstraße.



Abb. 39 und 40 Gegenüberstellung der selben Ansicht vor und nach den Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg. Die Bilder zeigen den Sügiebel des östlichen Klostergebäudes, rechts daneben das ebenfalls verschundene Gebäude des Lyzeums.



Auch die Rückbenennung vermochte dieser Tristesse kein neues Leben einzuhauchen. Die St. Annenstraße war eben nicht der Phönix, der aus seiner eigenen Asche wiederaufzustehen pflegt. Wer Brandenburg von Süden oder Osten her an dieser Stelle betritt, wohl kaum mehr die schönen Eindrücke



Abb. 41, 42, 43 Wenn man von der St. Annenstraße her die Abtstraße betrat, so lief man auf den malerischen Pauliwinkel zu, der von dem imposanten Bau der Klosterkirche mit ihrem hohen und spitzen Dach sowie dem schlanken Turm dominiert wurde. Die alte Darstellung wird von dem jetzigen Anblick flankiert.

nachvollziehen können, die man vor der Zerstörung dieses Straßenzuges gewann.



Abb.44 So bietet sich der alte Westgiebel der St. Paulikirche dem heutigen Betrachter von den Zinnen des Steintortumes dar

Der Pauliklosterwinkel

Eine der malerischsten Ecken der Stadt Brandenburg war zweifelsohne der Pauliwinkel. Er bezeichnet das Areal rund um das Dominikanerkloster St. Pauli der Neustadt.

Eingegrenzt wird es einerseits von dem unter Kurfürst Joachim erweiterten und schiffbar gemachten Schleusenkanal und der ihn begleitenden St. Annenpromenade im Süden, durch das Paulikloster im Osten, durch die Neustädtische Heidestraße im Norden und die St. Annenstraße im Westen.



Abb. 45 ...wenn man von der Annenpromenade kam

Dieses Gelände trug ursprünglich die Markgräflische Residenz der Askanier, die es nach dem Tode Ottos III. den Dominikanern zum Bau einer Klosteranlage vermachten.

Temnitz, Abt- und Neustädtische Heidestraße waren gesäumt von zumeist zwei- bis dreigeschossigen

weitere Informationen unter

[http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_St._Pauli_\(Brandenburg_an_der_Havel\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_St._Pauli_(Brandenburg_an_der_Havel))

Der Wikipedia Beitrag stammt aus der Feder des stellvertretenden Chefredakteurs des Preußischen Landbote, Kotofej K. Bajun.

Häuschen, deren gewachsene Struktur vielfach gebrochene Linien und Flächen zeigte.

Das Unglück diese Viertels war nun, daß es gewissermaßen den westlichen Hinterhof der St. Annenstraße bildet, und somit dem Angriff der die Stadt stürmenden Roten Armee schutzlos ausgeliefert war. Was in der Einfallsrichtung der Potsdamer Straße lag, wurde über den Haufen geschossen. An dieser Stelle sei natürlich auch den idiotischen Bombardements von Bomber-Harris' Air Force gedacht, die ein übriges zur sinnlosen Vernichtung von zivilem Lebensraum und Kulturgütern beitrug.

Wie bei der Sankt Annenstraße, so gilt auch hier: Nach dem Kriege mußten die Bolschewisten mit wenig Mitteln und Ressourcen vielen Leuten schnell eine neue Unterkunft schaffen. Reihenbauweise, genormte Wohnungen - leider in lebens- feindlichen Grautönen gehalten, wurden hochgezogen und gaben dem einstmaligen Anziehungspunkt vieler Maler, Zeichner und anderer Künstler ein depressiv machendes Aussehen. Aber immerhin - die Menschen konnten leben. Und manche besser als vorher! Denn das sei den Kommunisten zur Ehre angerechnet: Das Elend der unteren Schichten zu beseitigen, war ihnen Herzenssache.

Was nämlich uns auf Bildern wie ein romantischer Winkel vorkommt, von Spitzweg'scher Anmut und Grazilität, das war den realen Bewohnern oft eine harte Lebenslast. Die wenigsten von uns wären wohl bereit, in eine der grackligen, verwohnten und windschiefen Behausungen zu ziehen, die den alten Paulikietz so pittoresk und malerisch erscheinen lassen.



Abb. 46 Die Bismarck-Warte: Die Büste Bismarcks wurde später durch eine weiße „Friedenstaube“ ersetzt.

Im jetzigen Zustand werden sich wohl nur Melancholiker und andere dem Trübsinn huldigende Musenkinder für den Kietz interessieren, wenngleich man den Stadtoberen attestieren muss, daß sie sich im Rahmen ihrer sehr begrenzten Mittel aufopfernd darum bemüht haben, dem Areal durch Teilrestaurierung der Klosterruine, vorteilhafte Neubebauung und künstlerische Gestaltung der Brachen ein anspruchsvolles Aussehen zu verleihen. Skulpturen, wo einst Häuser standen, den Blick freigebend auf das dachlose Kirchenschiff, das traurig den kahlen und steilen Ostgiebel in den Himmel reckt. Aufrecht und ebenfalls mahnend erhebt sich der schlanke Turm der Ruine aus dem Winkel zwischen Refektorium und Kirchenschiff, seines Helmes beraubt und nur notdürftig geschützt durch ein flaches, hölzernes Dach.

Verschwunden die verwinkelten Straßenzüge, umbaut von hübschen und verwunschenen Kleinbürgerhäuschen. Der Wind fegt manchmal recht eisig in Richtung St. Annenpromenade...

Die Bismarck-Warte



Abb. 4 7 Die Bismarck-Warte von ihrer Ruckseite her gesehen. Der Standpunkt des Betrachters entspricht ungefähr dem Standort der Marienkirche und dem des heutigen Wasserreservoirs.

Der Aufgang zum Marienberg von Süden her krönte vom 01. April 1908 bis zum 22. März 1974 die Bismarck-Warte.

Errichtet wurde sie zu Ehren des späteren „Eisernen Kanzlers“. Der war nämlich Gegenkandidat von Oberbürgermeister Franz Ziegler in der Wahl zur Preußischen Nationalversammlung vom 05.

Februar 1849. Und so gesehen hatte er eine etwas engere Beziehung zu der Stadt Brandenburg an der Havel.

Das Bauwerk selbst fügte sich sehr harmonisch in die Landschaft ein. Es war aus massiven Feldsteinen aufgeführt, der Kernbau aus roten märkischen Ziegeln gemauert und hatte den Grundriß konzentrischer, halb geöffneter und geschlossener Kreise, die sich an den Außentreppen fortsetzten. Das Werk atmete den Geist des Jugendstils.

Aus einer Höhe von etwa zehn Metern über dem Eingang konnte der Besucher die Aussicht über die Brandenburger Neustadt bis weit hinter dem



Abb. 4 8 Auf einer Postkarte des Jahres 1915 zeigte sich der neugestaltete Südaufgang des Marienberges mit Bismarckwarte und Kriegerdenkmal in seiner ganzen Pracht.

Dorf Schmerzke genießen.

In den sechziger Jahren bis zu ihrer Sprengung auf Veranlassung des Kreisparteisekretärs und Spitzbuben Pannhausen am 22. März 1974 beherbergte die Bismarck-Warte, die zu diesem Zeitpunkt schon in „Friedenswarte“ umgetauft worden war, eine Ausleihstation für Sportartikel wie Rollschuhe, Skier, Eislaufschuhe, Rodelschritten u.s.w. Es ist mir erinnerlich, daß die Brandenburger Kinder immer regen Gebrauch von den Angeboten dieser Station machten.

Die Schicksalsstunde dieses imposanten Gemäuers schlug mit dem sich nahenden fünfundzwanzigsten Jahrestag des Bestehens der DDR. Irgend einem Genossen aus der Garde der „Hundertprozentigen“ muss wohl aufgefallen sein, dass trotz der Friedenstaube, die seit 1958 die Frontbüste Bismarcks ersetzte, viele alte Brandenburger noch immer von der „Bismarck“-Warte sprachen. Das stieß den Natschalniks gallig auf. Stand doch der erste Reichskanzler für das reaktionäre Junkertum und das Hegemonialstreben des Deutschen Imperialismus. Vom Sozialistengesetz ganz zu schweigen.

Und ein solches Denkmal sollte die umhätzelte „Stadt der Aktivisten“ krönen, in der ein saarländischer Dachdecker und Schalmeienspieler namens Honecker im faschistischen Zuchthaus gegessen hatte? Das ging nun wirklich nicht! Und weil die sturen Brandenburger sich nun partout nicht anders bekehren lassen wollten, erklärte man die Bismarck-Warte kurzerhand für baufällig, ging mit Dynamit und Bagger zu Werke und pflanzte die sehr umstrittene „Friedenswarte“ an die Stelle des vorbelasteten Aussichtsturmes. Man mag über die Architektur des Nachfolgeobjektes geteilter Meinung sein, aber nun mußten sich die Brandenburger das Wort „Friedenswarte“ zu Herzen nehmen, ob ihnen das paßte oder nicht.

Die vorgeschobene Baufälligkeit war ein mehr als schaler Witz von ebenso abstoßendem wie zweifelhaften Zynismus. Dieses Kleinod aus märkischen Feldsteinen hätte wohl die nächsten tausend Jahre noch mühelos überstanden. Wäre doch die Innenstadt von Brandenburg nur halb so „baufällig“ gewesen, wie die Bismarck-Warte - sie wäre nach der Wende mit geringen Mitteln komplett zu sanieren gewesen.

Dafür durften die Brandenburger und ihre Gäste nun aus ein paar Höhenmetern mehr ins märkische Land schauen - an klaren Tagen sah man durch einen guten Feldstecher sogar die Antenne auf dem Schäferberg im Westberliner Stadtbezirk Zehlendorf...- aber die Kinder mußten nun zusehen, wo sie ihre Spiel- und Sportmaterialien an Land zogen.

Die „Sieger von Morgen“ sind größtenteils verschwunden oder haben sich erfolgreich angepasst. Ihre Beton- und Aluminium-Hinterlassenschaft auf

Index

A

Aachen	5
Altstadt	3, 4, 5
Annen- oder Lehniner- oder Schmerzker Thor	5
Askanier	8
Astlerscheibe	6, 7, 8
Attraktion	4
Auschwitz	4
Autobahn	3

B

Backsteinbaus	6
Baumeister	4, 5
Belzig	5
Berlin	5
Bismarckwarte	4, 9, 10; Bismarck-Warte 9, 10
Bismarck-Warte	9, 10
Brandenburg	2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10
Brandenburg an der Havel	1, 2, 4, 6, 9, 10
Brennabor	2
Breslau	4
Bürgerhaus	7

dem Berge ist geblieben. Sie symbolisiert den Preis, den Bilderstürmer für die Auseinandersetzung mit politischen Gegnern zahlen bzw. die Bevölkerung zahlen lassen.

Genießen wir daher abschließend noch einmal den Vorkriegsanblick, der uns von der alten Warte in Richtung Süden zuteil wurde! Erfreuen wir uns an den intakten Dächern der Franziskaner-Klosterkirche St. Johannis und des Dominikanerklosters St. Pauli. Der heutige Blick in dieselbe Richtung offenbart uns dagegen die trostlosen Zeugnisse menschlicher Barbarei und Dummheit, aber auch tapferen Aufbau- und Neugestaltungswillen.

Impressum

Die „verschwundenen Schätze der Stadt Brandenburg“ sind eine Sonderausgabe des Preussischen Landboten. Der Preussische Landbote erscheint im B. St. Fjollfross Verlag Brandenburg an der Havel, Willi-Sänger Straße 52, 14770 Brandenburg an der Havel, ISSN 1613-8910. <http://www.landbote.com>

C

Chaussee 5
 Chur- und Hauptstadt 2
 Clemens Störbeck 7

D

DDR 10
 Dominikaner 8; Dominikanerklosters 10
 Dominikanerklosters 10
 Dominsel 3
 Domkloster 3
 Dr. W. Sievers 4

E

Ehebrechertorturm 5, 6
 Empire State Building 3
 Erfurt 4, 7

F

Fläming 5
 Franziskaner 10
 Franz Ziegler 9
 Friedensstraße 8
 Friedenstaube 9, 10
 Friedenswarte 3, 10
 Friedland 5
 Friedrich Wilhelm I 3
 Friedrich Wilhelm IV. 3

G

Gemeinde 4, 5
 Gotteshaus 4, 5
 Grabenpromenade 6
 Grabenstraße 6
 Grasow 2, 7
 Grillendamm 4
 Große Münzenstraße 4, 5

H

Harlungerberg 2, 3
 Hauptstraße 5, 6, 7
 Havel 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 10
 Hohenzollern 3
 Honecker 10

I

Imperialismus 10
 Infrastruktur 4

J

Jahrtausendbrücke 2
 Juden 4, 5
 Jugendstil 9
 Julius Nathanson 4
 Junkertum 10

K

Katharinenkirche 7
 Kaufmann Metz 6
 Kirche 3, 4, 5, 8
 Kloster 3, 9
 Klosterkirche 9, 10
 Kommunisten 3, 6, 9
 König 2, 3
 König Heinrich 2
 Königsberg /Pr. 5
 Kreisparteisekretär 9
 Kriegerdenkmal 4, 10
 Kuppel 4, 5
 Kurfürst 3, 7
 Kurfürstenhaus 6, 7; Störbecksche Haus 7
 Kurfürst Joachim 8

L

Lange Kerls 3
 Lehnin 5
 Lindenstraße 5

M

Magdeburg 5
 Magistrat 3
 Marienberg 9
 Marienkirche 2, 3, 4, 10
 Markgräfliche Residenz 8
 Militärwaisenhaus 3
 Mühlenortstraße 4
 Mühlenorturm 4, 5, 6
 Museum 3

N

Neubrandenburg 5
 Neues Tor 5
 Neustadt 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9

Neustädtische Heidestraße 8, 9
 Nikolaus Crafft 5
 Norbert von Xanten 3

O

Oberbürgermeister 9
 Oberst 3
 Otto III. 8

P

Pannhausen 9
 Paul Hildebrandt 6
 Paulikloster 8
 Pauliklosterwinkel 8, 9
 Potsdam 3, 5, 6
 Prämonstratenserklöster 3
 Preußische Nationalversammlung 9
 Preußischer Landbote 2, 4, 10
 Pribislaw-Heinrich 2
 Protestantismus 3
 Pumpengrabens 6

R

Rathaus 5, 6, 7, 8
 Ratskeller 6
 Reformation 3
 Reichskanzler 10
 Reichsstraße 1 5
 Renaissancegiebel 5, 6
 Residenz 3, 7, 8
 Ritterstraße 3, 4
 Rote Armee 8
 Rothenburg ob der Tauber 4

S

Sankt Annenstraße 7, 9
 Schleifergraben 6
 Schleusenkanal 8

Schmerzke 5, 9
 Smerdamm 5
 Sozialistengesetz 10
 Spandau 5
 Stadt der Aktivisten 10
 St. Annenstraße 5, 6, 7, 8, 9; Sankt Annenstraße 7, 9
 Steinstraße 5, 6, 7
 Steintorturm 5
 St. Johannis 10
 Storbecksches Haus 7
 Synagoge 4, 5

T

Theater 6
 Tremmen 5
 Triglaf 2
 Turm 3, 4, 5, 7, 8, 9

V

Venedig 5, 6
 von Massow 3
 von Pini 3

W

Wendenherzog 2
 Wertkonzept 6
 Westberlin 10
 Wilsnack 3
 Wollenweberstraße 5
 Wunderblut 3

Z

Zauche 5
 Zehlendorf 10
 Zerbst 6
 Ziegelsteinbauweise 5
 Zuchthaus 10

Inhalt

Einleitung	2
Die Marienkirche auf dem Harlunger Berge	2
Der Altstädtische Mühlentorturm	4
Die Synagoge in der Großen Münzenstraße	4
Das Annen- oder Lehniner- oder Schmerzker Thor	5
Der sogenannte Ehebrechertorturm am Neuen Tor der Neustadt Brandenburg /Havel	5
Der ehemalige Schleifergraben	6
Das Rathaus der Neustadt zu Brandenburg an der Havel	6
Das Kurfürstenhaus	7
Die Sankt Annenstraße	7
Der Pauliklosterwinkel	8
Die Bismarck-Warte	9
Impressum	10
Index	10

